Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 33

Artikel: Volkshochschularbeit

Autor: Stingelin, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volkshochschularbeit.

Von F. Stingelin.

Hat es noch einen Sinn, über die Volkshochschule etwas zu schreiben? Wird nicht schon zuviel darüber geschrieben? Ist nicht die ganze Frage schon so ausgiebig von allen Seiten her beleuchtet worden und sind nicht mit vielem Aufwand an Wissen und Begeisterung alle Lösungen in ihren Forderungen und Wirkungen schon so genau und überzeugend zur Darstellung gelangt, daß es jetzt wirklich zu spät ist, noch etwas dazu sagen zu wollen?

Sei dem, wie ihm wolle — ich wage es doch, auch noch etwas dazu zu sagen. Ich bringe zwar keinen neuen Gedanken, auch keine alten in einer noch nie dagewesenen Form; ich stelle keine Forderungen und keine Pläne auf — nur über schon geleistete Volkshochschularbeit möchte ich berichten.

Bald sind es zwei Jahre her, daß ich den ersten Blick in diese Arbeit hinein tun durfte und es war mir, als hätte ich ein Kleinod entdeckt. Wie in Spittelers „Prometheus und Epimetheus" ein Nußbaum seinen schweren grünen Mantel über das Kleinod der Pandora breitet und seine königlichen Hände schützend darüber hält, so thront auch neben dem Haus, in dem ich eingekehrt war, ein Nußbaum als Wahrzeichen. Es war der „Nußbaum" in Frauenfeld, in dem Fritz Wartenweiler-Haffter begonnen hatte, junge Leute um sich zu sammeln, um mit ihnen zu leben und zu arbeiten.

Seither kam ich in Berührung mit mancher anderen Arbeit, machte auch selber Versuche; aber immer wieder zog es meine Blicke unter das heimelige Dach, zu den lieben Leuten, wo ich das Kleinod gesehen hatte. Und jetzt — — glaube ich — ist die Zeit gekommen, da sein Glanz weithin über Berge und Täler strahlen muß, die Zeit, da man davon erzählen kann.

Es regt sich zwar auch unter dem „Nußbaum" selber. Drei Schriften sind ausgeflogen und wollen Kunde geben vom Leben und Werchen, von Plänen und Aussichten.[1]) Wer eindringen will in das innerste Wesen der Arbeit, der sollte diese drei Schriften lesen, sollte auch das Erstlingswerk Wartenweilers lesen: Ein nordischer Volkserzieher. Die Entwicklung N. F. S. Grundtvigs zum Vater der Volkshochschule.

Was ich in dieser kurzen Darlegung bieten kann, ist nur Andeutung, nur ein Hinweis auf die „Blätter", die vom Kleinod singen.

Ich darf aber doch nicht ganz mit Stillschweigen über alle andern Bestrebungen, die im Sinne und Geist der Volkshochschule wirken, hinweggehen. Es wird mir zwar nicht leicht, etwas darüber zu sagen; denn es sind so viele und so verschiedene, daß ein kurzes Urteil oder ein kurzer Bericht allzu oberflächlich ausfiele und auch gewagt wäre. Noch fehlt diesen Bestrebungen die Einheit des Wollens und des Zieles, oder sie ist wenigstens noch nicht deutlich erkennbar. Vielleicht liegt die Verschiedenheit ja auch nur in der äußern Form, vielleicht sogar nur in Worten.

Jeder, der selbständig und unbeeinflußt an eine Arbeit herantritt, macht sich eben sein eigenes Bild davon, braucht seine eigenen Worte dafür, die ihm und seinen Anhängern unter Umständen zu einem Dogma werden können. Zur Erläuterung dieser Behauptung kann ich z. B. anführen, daß ich mir selber auch so ein „Dogma" geformt habe, das ich möglicherweise mit anderen teile: Als Aufgabe der Volkshochschule erscheint mir die Schaffung der geistigen Grundlage für eine Arbeitsgemeinschaft, in der Gerechtigkeit herrscht und nicht das Recht des Stärkeren, in der an Stelle der Ausbeutung und des Hasses das „Für- und Miteinanderarbeiten" und das „Alles gerne tun" treten.

Ich denke, im Grunde wird jeder, der Volkshochschularbeit leistet, mein „Dogma" anerkennen, auch wenn er das seinige anders formuliert hat. Auch mir liegt es ferne, gestützt auf Worte und Bezeichnungen, irgendein Urteil über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der verschiedenen Gründungen und Richtungen abgeben zu wollen. Es sind alle jene gut, die aus edlen Beweggründen heraus entstanden sind, die ohne Selbstsucht und Ehrsucht, aber mit heiligem Ernst und Eifer für das Volkswohl ihre Arbeit tun. Ob sie viel, wenig oder nichts von sich reden machen, ob sie allgemein bekannt sind oder nur in der Stille wirken, ist dabei belanglos.

Es herrscht z. B. in manchen Arbeiterkreisen ein gewisses Mißtrauen gegenüber jenen Volkshochschulbestrebungen, die von den Universitäten ausgegangen sind, wie es in Zürich, Basel und Bern der Fall ist. Obschon ich persönlich auf die Vermehrung von Kursen und Vorträgen, von Vorlesungen und Musikabenden auch keine großen Hoffnungen setze für die Reinigung und Erneuerung unseres Zusammenlebens in einer Volksgemeinschaft, so möchte ich den genannten Unternehmungen ja nicht etwa ihre Berechtigung und die Möglichkeit des Erfolges absprechen. Wenn sie es unsern Künstlern und Gelehrten ermöglichen, mit ihren Gaben und Kenntnissen zum Volke zu gehen und ihm von ihrem Reichtum mitzuteilen, so leisten sie etwas Großes.

Aber mir persönlich scheint doch wertvoller und fruchtbringender jene gemeinsame Arbeit zu sein, die still und in kleinen Gruppen geleistet wird, die nicht nur ein Zusammensitzen in Schulzimmern und Hörsälen ist, sondern die ein längeres, möglichst enges Zusammenleben bedingt, ein Zusammenleben, bei dem das gegenseitige Dienen und der Verzicht auf eigene Wünsche und Gewohnheiten selbstverständlich und Bedingung ist.

Solche Arbeit wird schon an gar vielen Orten geleistet, aber man weiß in der Oeffentlichkeit nicht viel davon. Bei eigener Arbeit in dieser Richtung bin ich da und dort auf kleinere und größere Gruppen von Menschen gestoßen, die mit heiligem Ernst und hoher Begeisterung miteinander arbeiten, vorerst an sich selber, um sich für ein neues gesellschaftliches Zusammenleben vorzubereiten. Ich muß es mir versagen, ausführlich über solche Arbeit zu berichten. Noch ist die Zeit dazu nicht gekommen, noch befinden sich diese Werke alle in den ersten Anfängen der Entwicklung, und wollte man jetzt schon öffentlich darüber berichten, so wäre das gleich, wie wenn man eine Knospe vorzeitig aufbrechen wollte, um zu sehen, was für eine Blüte darin verborgen sei, oder wenn man ein Ei öffnen würde, um das keimende Leben darin zu beobachten. Beides ist interessant, aber es tötet das Leben. Und gerade das wertvollste Leben, das geistige, erträgt keinen vorzeitigen Eingriff; wenn es vor jedermanns Augen gewissermaßen hin und her gedreht, zerlegt und mit Lupen und Mikroskopen durchforscht wird, so stirbt es. Läßt man es aber ruhig sich entwickeln, so wird es zu einer Kraft werden, die Altes neu macht, zu einem Salz, das vor Fäulnis bewahrt.

Das Leben, das gegenwärtig in den vielen Jugendvereinigungen, in den „Scharen", „Bünden", „Gemeinden" zu erwachen beginnt, kann, wenn es von reinen und starken Menschen getragen wird, sicher bei der Erneuerung und Veredelung des Volkslebens und der Volksgemeinschaft mithelfen.

Doch darüber möchte ich nun Wartenweiler das Wort lassen. Er schreibt in den „Blättern vom Nußbaum" zur Einführung folgendes:

„Hast du keinen Augenblick Zeit? Kannst du ein paar Minuten stille stehen trotz dem Jagen und Treiben um dich?

[1]) Fritz Wartenweiler-Haffter: Blätter vom Nußbaum. 22 Seiten. Fr. —.70. Von der dänischen Volksschule. Ein Erlebnis. 76 Seiten. Fr. 2.—. Aus der Werdezeit der dänischen Volksschule. Das Lebensbild ihres Begründers Christen Mikkelsen, Kold. 92 Seiten. Fr. 3.—. Alle 3 Schriften erscheinen im Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Zwar bringe ich dir kein neues Evangelium, und goldene Berge kann ich dir nicht versprechen; aber erzählen möchte ich dir von einem Versuchen, berichten von einem Willen, der mithelfen möchte am Wiederaufbau der Welt.

Es wimmelt von Vorschlägen für diesen Aufbau. Und wer ist nicht überzeugt, daß die Verwirklichung gerade seines Programms den Himmel auf Erden schaffen wird? Einen solchen Plan habe ich nicht zu entwickeln, aber das weiß ich: Welche Formen die neue Zeit annehmen wird — sie braucht reine Männer und starke Frauen. Und: Es darf in Zukunft nicht mehr sein, daß höheres geistiges Leben ein Vorrecht bestimmter Schichten in der Menschheit und den Völkern sei.

Früher ahnte ich es nur; in den beiden letzten Jahren habe ich es erfahren: viele unserer jungen Leute aus dem werktätigen Volk suchen Antwort auf die tiefsten Lebensfragen und streben nach Zielen, die höher liegen als der Verdienst oder das Vergnügen des Tages.

Du schüttelst den Kopf: „Ist denn nicht ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, die heutige Gesellschaftsordnung umzustoßen und — verfehltes Beginnen — auf ihren Trümmern eine neue Welt aufzubauen, von der sie wähnen, sie werde Freiheit und Gerechtigkeit bringen?"

Die vier jungen Arbeiter, die letzten Sommer, die sieben etwas älteren, welche dies Jahr mit uns zusammen unter dem Nußbaum lebten, haben uns etwas anderes gesagt: „Freilich wollen wir eine neue Welt schaffen. Recht und Gerechtigkeit dürfen länger nicht mit Füßen getreten werden. Will man uns den Weg zum Höchsten im Leben nicht freigeben, so werden wir uns ihn eben erkämpfen. Aber wir sehen nur zu gut: so ohne weiteres geht das nicht. Sind auch die wirtschaftlichen Verhältnisse allmächtig im Leben — ein neues Leben in Wahrheit und Freiheit können wir auch in der neuen Welt, und darin erst recht, nur erschaffen, wenn wir selbst wahr und frei geworden." So weit Wartenweiler.

In unserer kalten, herzlosen Zeit finden natürlich solche Bestrebungen, die nicht darauf ausgehen, den Menschen durch alle möglichen Fachkurse und -Schulen zum mehr Geldverdienen tüchtig zu machen, wenig Verständnis. Gegenwärtig fragt man bei allem zuerst: Was nützt es? Und wenn kein Diplom, kein Titel und kein Patent zu erwerben ist, so kehrt man ihm verachtungsvoll den Rücken und lächelt über die Idealisten, die um ihrer Seele oder auch nur um allgemeiner Bildung willen Zeit und Geld opfern. Darum zeigen sich auch bei der Arbeit in Frauenfeld vor allem äußere Schwierigkeiten. Die jungen Leute, die dorthin gehen, stammen meistens aus dem Arbeiterstande und sind nicht so gestellt, daß sie für mehrere Monate auf den Lohn verzichten und noch Kostgeld zahlen können.

Ich lasse darüber wieder Wartenweiler selbst das Wort:

„Wir richten uns ein, jedes Jahr von Mitte Februar bis Mitte November in zwei Abteilungen je ungefähr 20 junge Leute bei uns zu empfangen. In der eigentlichen Winterszeit müssen wir unsere Bude noch geschlossen halten, vor allem weil uns keine Werkstätten für körperliche Arbeit zur Verfügung stehen.

Gewiß gibt es viele junge Leute aus dem Arbeitsleben, die heute die Mittel für den Aufenthalt nicht aufbringen können, zum mindesten nicht auf einmal. Aber den meisten wird es möglich sein, früher oder später den größten Teil der Kosten zu bezahlen.

Gerne würden wir auch Ferienkurse einrichten für solche, die sich aus irgendeinem Grunde nicht für so lange frei machen können und doch auch etwas dabei sein möchten.

Aber ohne Hilfe können wir nicht weiter. Und zudem: wir brauchen Gewißheit, ob wir mit unseren Absichten einem gefühlten Bedürfnis der jungen Welt entgegenkommen.

Darum frage ich euch, junge Schweizer:

Wer von euch hat den Willen, allen Hindernissen zum Trotz einige Zeit mit uns gemeinsam nach dem Höchsten zu streben?

Darum frage ich euch, Arbeitgeber:

Wer von euch macht es seinem Gehilfen, Gesellen, Arbeiter oder Angestellten möglich, zu uns zu kommen, ohne daß ihnen vor der Arbeitslosigkeit nachher Angst zu sein braucht?

Darum frage ich euch, Männer und Frauen, die ihr weit mehr besitzet, als ihr zum Leben braucht:

Wer von euch hilft einem jungen Menschen, seinem Menschheitsziel näher zu kommen?

Darum frage ich euch alle, die ihr nicht in den Tag hineinleben wollt:

Wer von euch ist dabei, wo es gilt, ein Leben in Wahrheit, Freiheit und Liebe zu bauen?"

So weit Wartenweiler.

Es ist nur zu wünschen, daß dieser Hilferuf überall gehört werde. Und es ist zu hoffen, daß ein Volk, das für die Kriegsrüstung 80 Millionen auszugeben vermag, auch für ein solches Werk ein Scherflein übrig habe. Oder ist es vielleicht so, daß für das gute Werk nichts übrig bleibt, weil alles für das andere gebraucht wird? Nein, es darf nicht so sein. Das Schweizervolk muß für seine Jugend, die neu aufbauen will, was zerstört wurde, die aus dem Sumpf von Unwahrheit und Ungerechtigkeit herausstrebt nach einem Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit, einen Weg der Hilfe finden. Dieser wird in seiner ersten Strecke ein Weg des Verstehens sein müssen.

Wenn es mir mit meinen Worten gelungen ist, jemanden auf diesen Weg des Verstehens zu führen, so habe ich meinen Zweck erreicht.

Luftschloß.

Mein Häuschen steht im Grünen
Dort oben am Waldesrand
Und schaut mit goldenen Fenstern
Weit übers liebe Land.
Im Schatten träumt mein Liebchen
Und näht an des Jüngsten Kleid;
Zu ihren Füßen gurren
Zwei Täubchen nach süßer Weid.

Im Garten prangen drei Bäume
In junger Früchte Glanz,
Und um den Acker windet
Ein Hag seinen Rosenkranz.
Da schaff' ich mit meinen Jungen
Von früh im Sonnenbrand,
Wir wenden die braune Scholle
Und das bringt Brot ins Land!

Und kommen am Abend die Stunden
Der kühlen gesegneten Ruh',
Dann werfen wir uns auf den Rasen
Und jauchzen zusammen: „Juhhu!
Herrgott, im siebenten Himmel,
Sei deiner Kinder Glück
Und laß uns noch hier ein Weilchen,
Eh' du uns rufst zurück!"

Doch, wie auf dem Rücken ich liegend,
Zum Himmel seh', welch ein Graus!
Die Sinne wollen mir schwinden:
Hoch in der Luft hängt mein Haus!
Die Mauern zerfließen im Aether,
Im Blauen der Fenster Gold;
Baum, Garten und Aecker zerrinnen —
Doch war der Traum so hold!

Adolf Vögtlin, Zürich.